5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachrigstr. 12 bis 14 bezw. Hälbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachrigstraße; für Redaktion: Gr. Ulrichstr. 16. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 121. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Welting in Halle a. S.

Nummer 162 — Halle a. S., Dienstag, den 2. Februar — 1915

Vor den Außenforts von Warschau.

Die Flucht der Bevölkerung.

Wien, 1. Febr. Die Krakauer „Nowa Reforma" meldet: Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen stehen nunmehr trotz der schlechten Witterung in Gefechtsweite vor den Außenforts von Warschau. Die Bevölkerung der Stadt flüchtet massenhaft in der Richtung nach Bialystok. Man ist der Meinung, daß die Russen sich nach der Räumung von Radom in etwas kritischer Lage befinden. Das Petersburger Blatt „Utro Rußkj" berichtet, daß die Deutschen die Stadt Lutomirsk bei Lodz neun Stunden lang beschossen. Vier Fünftel der Gebäude lägen in Schutt und Asche. Die Vororte seien fast vollständig eingeäschert. (B. T.)

Kopenhagen, 1. Februar. Eine Petersburger Depesche an „Politiken" besagt: Aus Warschau wird gemeldet, daß ein großer Teil der Zivilbevölkerung die Stadt verlassen habe. Ebenso haben die Banken die Stadt verlassen. Es herrscht großer Mangel an Lebensmitteln in der Stadt. (B. T.)

800 Russen in den Karpathen gefangen.

(W. T. B.) Wien, 1. Februar, mittags. Amtlich wird verlautbart: In Russisch-Polen und in Westgalizien war gestern lebhafte Gefechtstätigkeit. Die günstigen Sehverhältnisse, die größtenteils herrschten, waren die Ursache zahlreicher Rekognoszierungsgefechte und Plänkeleien, durch die in manchen Abschnitten lokale Erfolge erzielt wurden. Die allgemeine Situation in den Karpathen ist seit den letzten Ereignissen unverändert. Neue russische Angriffe westlich des Lupkower Sattels wurden abgewiesen. Bei einem Gefecht im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen 5 Offiziere, 800 Mann, 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre. In der Bukowina hat sich nichts wesentliches ereignet. Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Krieg der Unterseeboote.

Dublin, 1. Februar. (Reuter.) Der Dampfer „Leinster" verließ gestern nachmittag Hollyhead. Hinter dem Leuchtschiff „Kilh" wurde er von einem deutschen Unterseeboot verfolgt, das eine Meile lang hinter ihm herfuhr. Das Paketboot „Ulster" hat gestern zur gewohnten Zeit Kingstown mit Passagieren verlassen. Die Versicherungsgesellschaften haben es nicht für notwendig gehalten, die Abreise des Schiffes aus Liverpool zu verbieten. (W. T. B.)

(W. T. B.) **London, 1. Februar.** Die „Icaria" kam mit Kaffee, Zucker und Häuten beladen vom La Plata. Die Mannschaft dachte an nichts Böses, als eine Explosion unterhalb der Wasserlinie stattfand. Das Schiff begann zu sinken und gab Notsignale. Französische Torpedoboote breiten sich, zu Hilfe zu kommen. Zwei Schlepper brachten das Schiff nach dem Hafen von Le Havre. Inzwischen angekommene Leute von der Besatzung des „Toko Maru" sagen aus, das Schiff lag in Erwartung der Lotsen fast still, als eine furchtbare Explosion unter dem Wasser stattfand. Das Wasser drang in das Schiff ein. Die Leute retteten sich in Boote und sollen nur die Schiffspapiere mitgenommen haben. Das Wetter war ruhig, so daß die Boote in der Lage waren, in der Nähe zu bleiben, als das Schiff kenterte. Drei französische Fischdampfer näherten sich dann und retteten die Mannschaft.

Auch die englische Admiralität veröffentlicht jetzt ein Entrüstungskommuniqué gegen die deutsche Seekriegführung, in dem es heißt, daß die deutsche Flotte offenbar entschlossen ist, das Völkerrecht bewußt und systematisch zu verletzen. Sie stelle sich durch das Torpedieren wehrloser Handelsschiffe außerhalb der Zivilisation. Die ganze Welt werde von Abscheu erfüllt werden durch die Taten, die einer zivilisierten Nation unwürdig seien.

Die Bestätigung der Versenkung des „Kelvean Carston".

London, 1. Februar. „Lloyds" meldet aus Douglas, daß der Dampfer „Kelvean Carston" am 30. Januar nordwestlich Liverpool in den Grund gebohrt wurde. Die Mannschaft sei durch das Küstenschiff „Gladys" gerettet worden. (W. T. B.)

Der Eindruck in England.

Haag, 1. Februar. Nach hier eingelaufenen Drahtmeldungen schreibt die Londoner „Evening Standard" über die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote, denen in 48 Stunden vier englische Handelsdampfer zum Opfer gefallen seien, daß mit Beginn des neuen Jahres eine merkliche Verschärfung des Krieges gegen England eingesetzt habe, was die Angriffe gegen Englands Küste durch deutsche Schiffe und Luftschiffe und jetzt die Fahrten deutscher Unterseeboote bis in die Gegenden westenglischen Schiffahrtslinien dartun. England müsse sich auf erheblich schwerere Folgen des Krieges als bisher gefaßt machen und zur Erreichung des gesteckten Zieles auch in bedeutend größeren Opfern als bisher bereit sein. Deutschland habe unzweifelhaft fehrleistungsfähige Unterseeboote, und die Verwendbarkeit dieser Waffe wird gegen uns, da Deutschland zurzeit keine Schiffahrt treibt, wir aber auf die Zufuhr zur See angewiesen sind, erheblich größer sein als umgekehrt. Die Folge wird sein, daß die Frachten und die Versicherungsprämien für die Schiffahrt steigen, das Risiko des Handelsverkehrs zur See erheblich größer wird und die Lebensmittelverteuerung bisher ungekannte Formen annehmen wird. Es ist anzunehmen, daß Deutschland den Ausbau seiner Unterseebootsflotte mit Hochdruck betreibt und je länger der Krieg dauert, desto größer wird die Anzahl dieser furchtbaren Waffe sein und desto fühlbarer wird die Bedrohung der Lebensnerven Englands werden. (T. R.)

Hamburg, 1. Februar. Wie dem „Hamburger Fremdenblatt" aus Amsterdam gemeldet wird, hat die Versenkung von vier englischen Handelsschiffen in England um so größere Beunruhigung hervorgerufen, als für die Zufuhr von Lebensmitteln Schiffe fehlen, und in den großen Häfen wie London und Liverpool unendlich viel Schiffe nicht entladen werden können, da diese Häfen wegen des Arbeitermangels mit Schiffen geradezu verstopft sind. Weiter befürchtet man Stockungen im Handel mit Holland, da England nicht jedes Handelsschiff durch Kriegsschiffe begleiten lassen kann, ohne die Kriegsoperationen seiner Flotte zu beeinträchtigen. (B. A.)

In Rom und Paris.

(z. B.) **Rom, 1. Februar.** Die Fahrten deutscher Unterseeboote bis an die irländische Küste und die Zerstörung von vier englischen Handelsschiffen durch sie an einem Tage macht auch hier großen Eindruck. Man bewundert rückhaltslos im Marinekreisen den Wagemut der deutschen Seeleute und die Technik der Werften, die Unterseeboote mit einem Aktionsradius von 2500 Meilen herstellen. Telegramme aus Paris bestätigen, daß man auch dort ungeheure Bedeutung dieser „Kofarenfahrten" würdigt. Der Marinefachmann des „Temps" nimmt an, daß das Unterseeboot nicht durch den Kanal, sondern durch das Schottische Meer die irländische Küste erreicht hat, und erblickt in der Fahrt die Verwirklichung des vom Großadmiral von Tirpitz angekündigten großen Krieges gegen den englischen Handel. Ueber den Untergang des Dampfers „Tokumaru", der aus Neuseeland nach Havre bestimmt war, wird aus Paris berichtet, daß er acht Meilen nordwestlich von Havre war, als eine Explosion aus unbekannten Ursachen erfolgte. 87 Mann der Besatzung wurden durch einen Dampfer nach Havre gebracht. Zwanzig Minuten nach der Explosion erschienen mehrere Torpedoboote. Der Dampfer sank nachmittags vollständig. Die Ladung bestand aus Gefrierfleisch, Gemüse und Kleidern im Werte von 37 500 Franken.

Der Eindruck in Amerika.

Newyork, 1. Februar. Der Eindruck, den die Versenkung der englischen Schiffe durch deutsche Unterseeboote hier macht, ist ungeheuer. Die Versicherungsgesellschaften haben bereits die Prämien für nach England ausfahrende Schiffe erhöht. Es ist eine weitere Erhöhung zu erwarten. (N. Z.)

In der Nordsee „vermißt".

Rotterdam, 1. Februar. Das englische Hafenamt in Hull meldet für die Zeit vom 15. Dezember bis 15. Januar 11 Schiffe in der Nordsee als „vermißt". Die ferneren Veröffentlichungen des Hafenamtes Hull sind am 23. Januar durch den englischen Zensor verboten worden. (T. R.)

Ueber 300 Gerettete vom „Blücher".

Amsterdam, 1. Februar. Wie der Londoner Korrespondent des „Telegraaf" meldet, beträgt die Zahl der Geretteten des „Blücher" anscheinend mehr als 300, denn 287 seien bereits am Freitag im Konzentrationslager von Handforth angekommen. Die geretteten Offiziere seien anderswo untergebracht. Außerdem leben noch eine 20 Verwundete im Lazarett in Edinburgh. Allen Geretteten sei an Bord der englischen Kriegsschiffe sofort Gelegenheit gegeben werden, ihre Rettung nach Hause zu melden. (B. T.)

Nachträglich Gerettete von der „Good Hope".

London, 1. Februar. Nach hier vorliegenden Nachrichten sind vier Matrosen von dem an der chilenischen Küste untergegangenen Panzerschiff „Good Hope" von dem Kreuzer „Canopus" auf einer Insel des Stillen Ozeans aufgefunden worden. (W. T. B.)

Zu dem Luftangriff auf Dünkirchen.

Kopenhagen, 1. Februar. Nach Meldung der „Nationaltidende" aus Paris begann die Beschießung Dünkirchens am Donnerstag 1/9 Uhr und hielt eine Stunde an. Es wurden 50 Bomben abgeworfen, die viele Menschen töteten und großen Schaden anrichteten. Der verursachte Lärm war ohrenbetäubend. Trotzdem die Besatzung auf einen Luftangriff vorbereitet war und mehrere Scheinwerfer spielten, sowie ein gewaltiges Kanonen- und Gewehrfeuer gegen die Flieger gerichtet wurde, gelang es doch nicht, sie zu treffen. (B. T. B.)

(W. T. B.) **Berlin, 1. Februar.** Der Londoner Korrespondent des „Morning Herald" berichtet, daß viele englische Soldaten in den Schützengräben infolge der furchtbaren Erregung an Nervenkrankheiten leiden.

Amtlicher russischer Bericht.

Petersburg, 1. Februar. Amtlicher Bericht des Großen Generalstabes: In den Wäldern nördlich Gumbinnen und Willkallen rückten unsere Truppen unter beständigen Kämpfen an gewissen Punkten vor. Auf dem linken Weichselufer fand am 30. Januar in der Gegend von Borzymow ein erbitterter Kampf statt. Die Deutschen, welche dort am 29. Januar einen unserer Schützengräben eingenommen hatten, wurden von uns in der Nacht zum 30. Januar angegriffen. Nach äußerst hartnäckigem Bajonettkampf warten wir den Feind aus den Schützengräben heraus und machten fast zwei ganze Kompagnien der Deutschen nieder, machten drei Offiziere und über sechzig Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Im Laufe des 30. Januar versuchte der Feind von neuem, uns zum Verlassen unserer vorgeschobenen Schützengräben zu nötigen, wurde aber überall nach hitzigem Kampf zurückgeworfen. (?) Nur in einer unserer Sappen gelang es einigen feindlichen Truppenteilen, sich festzusetzen. Aus den Aussagen Gefangener geht hervor, daß die deutschen Führer ihren Angriff auf einen Teil unserer Schützengräben bei Borzymow, am 28. Januar, vier Regimenter Infanterie ins Feuer geführt haben, von denen mehrere sehr mitgenommen wurden. In der Gegend des Dorfes Bikfoniste, 6 Werst südlich Wehgrod, belegte ein deutscher Vorposten am 30. Januar eine Anhöhe, die er jedoch, von unseren Aufklärungstruppen angegriffen, wieder räumen mußte. Auf der ganzen Front auf dem linken Weichselufer erlangte unsere Artillerie durch fortgesetzte Beschießung der feindlichen Stellung merkliche Ergebnisse. Sie hat namentlich die Stellung des deutschen Vorpostens vernichtet, die Schützengräben beschädigt, die Blenden zerstört, drei Maschinengewehre außer Kampf gesetzt und einen Teil der feindlichen Artillerie zum Schweigen gebracht. In den Karpathen dauern die Kämpfe auf der Front zwischen dem Tutkul- und dem Wyschkowpaß an. Unsere Stellung ist im allgemeinen stark. Was den linken Flügel auf der Front Rjina-Polianka anbelangt, so rückten wir erfolgreich vor und machten täglich Gefangene, deren Gesamtzahl wir nur allmählich ermitteln können. In der Bukowina ereignete sich außer unwesentlichen Zusammenstößen der Vorposten nichts. (W. T. B.)

Türkische Erfolge.

Konstantinopel, 1. Februar. Die Telegraphenagentur Milli erhielt von ihrem Berichterstatter in Ischan, einer Ortschaft in Türkisch-Persien, in dem er meldet, daß die türkischen Truppen seit einer Woche wiederholt russische Angriffe auf Norputkoprue und Karnungs zurückgewiesen haben. Trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit ergriffen die Russen die Flucht. Sie ließen bei ihren letzten Angriffen 210 Tote zurück. Auf der Flucht steckten sie sechs muselmanische Dörfer in Brand und meuchelten Kinder. (W. T. B.)

Die englischen Verluste bei Korna.

Konstantinopel, 1. Februar. Nach weiteren Privatnachrichten aus Bagdad betrugen die Verluste der Engländer bei Korna am 20. Januar ungefähr 1000 Tote. Die Mehrzahl der englischen Truppen ist erschüttert. Türkische befestigte Stellungen aufgenommen, verlassen die Engländer seit einigen Monaten bei Anbruch der Nacht ihre Stellung, um die Nacht auf Schiffen zu verbringen. Den Arabern gelingt es oft, bis zu den Zelten der Engländer zu dringen. (W. T. B.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191502025/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

vom 1. Februar.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 1. Februar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz: Vom westlichen Kriegsschauplatz ist nichts Wesentliches zu melden.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues.

Nördlich der Weichsel in der Gegend südwestlich Mlava haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt.

In Polen südlich der Weichsel gewannen wir weiter an Boden. Südlich der Pilica haben wir unsere Angriffe erneuert. Oberste Heeresleitung.

Die Entstehung des Weltkrieges im Lichte der Veröffentlichungen der Dreiverbandmächte.

Von Dr. K. Helfferich.

(Schluß.)

Jetzt waren die Würfel zugunsten des Krieges gefallen. Siasonow hatte schon am 25. Juli dem englischen Botschafter erklärt: „Wenn Rußland der Hilfe Frankreichs sicher ist, wird es alle Mittel des Krieges auf sich nehmen." (Blaubuch Nr. 17.) Jetzt war es so weit: Dank der endlich erlangten Gewißheit, daß der Eintritt Frankreichs in den Krieg das Losschlagen Englands zur Folge haben werde, hatte Frankreich Rußland die Kriegshilfe zugesagt und dabei wohl auch erwähnt, daß auf die englische Mitwirkung gleichfalls gerechnet werden könne.*)

Am 29. Juli, als die „freundschaftlichen und privaten" Erörterungen Greys an den Fürsten Lichnowsky in Berlin noch nicht bekannt waren, machte der Reichskanzler Sir E. Goschen einen Vorschlag, der die britische Neutralität ermöglichen sollte. (Blaubuch Nr. 85.) Der Kanzler wies darauf hin, daß ein russischer Angriff auf Oesterreich-Ungarn voraussichtlich zu einer europäischen Konflagration führen werde, da Deutschland zur Waffenhilfe für seinen Verbündeten verpflichtet sei. Der Kanzler fügte hinzu, es sei für ihn klar, daß England nicht ruhig zusehen wolle, wenn Frankreich in irgendeinen möglichen Konflikt verwickelt werde. Die Vernichtung Frankreichs sei aber nicht Deutschlands Ziel, und unter der Voraussetzung, daß Englands Neutralität gesichert sei, könne der britischen Regierung jede Zusicherung gegeben werden, daß Deutschland keinerlei territoriale Vergrößerung auf Kosten Frankreichs erstrebe, auch wenn Deutschland aus einem solchen Kriege siegreich hervorgehe. Der Kanzler lehnte es auf Betragen Goschens ab, eine gleiche Zusicherung auch für die französischen Kolonien zu geben, eine Ablehnung, die späterhin nicht aufrecht erhalten wurde. Ferner erklärte der Kanzler, daß Deutschland die Neutralität Hollands jedenfalls respektieren werde, wenn dies auch von anderer Seite geschehe; und was Belgien anlange, so werde es von Frankreichs Aktion abhängen, welche Operationen Deutschland gezwungen sein könnte in Belgien einzuleiten; aber nach dem Kriege werde Belgiens Integrität respektiert werden, falls Belgien nicht gegen Deutschland gekämpft habe.

Dieses Angebot erfuhr bei Sir Edward Grey die schroffste Ablehnung (Blaubuch Nr. 101). Goschen wurde beauftragt, dem Reichskanzler über die Zusicherungen betreffend Frankreich zu sagen: „It would be a disgrace for us to make this bargain with Germany at the expense of France, a disgrace from which the good name of this country would never recover" (es wäre eine Schmach für uns, diesen Schacher mit Deutschland auf Kosten Frankreichs zu machen, eine Schande, aus der der gute Name Englands sich nie erund Interessen bezüglich der belgischen Neutralität verschachere, sei gleichfalls ausgeschlossen.

Die Heftigkeit des Ausdruckes bei der Abweisung des deutschen Angebots ist bezeichnend: Sir Edward Grey betrachtete sich als Bundesgenosse Frankreichs, der zur Unterstützung herbeiziehen werden sollte. Aus der belgischen Neutralität aber war er entschlossen, den Ausgangspunkt zu machen, den er brauchte, um Kabinett und öffentliche Meinung in den Krieg zu führen.

Deutschland ist in seinen Zugeständnissen, durch die es die englische Neutralität ermöglichen wollte, sogar noch weiter gegangen. Der Reichskanzler hat am 4. August 1914 im Reichstag mitgeteilt, er habe der englischen Regierung angeboten, „daß, solange sich England neutral verhält, unsere Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen wird"; er hat hinzugefügt, „daß, solange England neutral bleibt, wir auch bereit wären, im Falle der Gegenseitigkeit keine feindlichen Operationen gegen die französische Handelsschiffahrt vorzunehmen".

Deutschland hatte also für die Neutralität Englands die Integrität Belgiens, Frankreichs und seiner Kolonien, außerdem den Verzicht auf jede Flottenaktion gegen die französische Nordküste und die französische Schiffahrt angeboten; aber auch um diesen Preis, und auch nicht um irgend einen anderen, wie Sir Edward klar herausstellte, war die englische Neutralität zu haben. „England will seine Hände freihalten" hieß aus der Sprache des Cant in die Sprache der Aufrichtigkeit übersetzt: England ist gegenüber Frankreich bereits gebunden.

Am Tage der formellen und kategorischen Ablehnung der Neutralität unter irgendwelchen Bedingungen (1. August) machte Sir Edward Grey an Paul Cambon folgende Eröffnung (Gelbbuch Nr. 126):

Es werde sich das Kabinett mit der ungenügenden Antwort Deutschlands in Sachen der Neutralität Belgiens befassen und er werde die Ermächtigung verlangen, am Montag (3. August) im Unterhaus zu sagen, die britische Regierung werde eine Verletzung der belgischen Neutralität nicht dulden. Außerdem seien die britischen Seestreitkräfte mobilisiert, und er wolle seinen Kollegen eine Erklärung vorschlagen, dahingehend, daß die britische Flotte die Durchfahrt der deutschen Flotte durch den Kanal oder — wenn diese Durchfahrt gleichwohl gelingen sollte — jede Demonstration an der französischen Küste verhindern werde.

Wenn also in der Zeit vom 2. bis 4. August deutsche Kriegsschiffe sich hätten beikommen lassen, sei es die Straße von Calais zu passieren, sei es durch die Nordsee zu fahren, so wäre es, da man von englischer Seite hinter einer solchen Operation ohne weiteres die Absicht, die französische Küste oder Flotte anzugreifen oder zum mindestens die französische Handelsflotte zu beunruhigen, vermutet hätte, an eine sofortiesen Aktion der englischen Flotte und zum Kriegszustand zwischen Deutschland und England gekommen, lediglich auf Grund der Konsequenzen, die das britische Kabinett aus der angeblich zu nichts verpflichtenden Entente mit Frankreich sich zu ziehen gezwungen glaubte; dies ganz unabhängig von Deutschlands Haltung zur belgischen Neutralität.

Aber die belgische Neutralität blieb als möglicher Ausgangspunkt für den Krieg, in den die Majorität des englischen Kabinetts glaubte eintreten zu müssen, für den aber der Vorwand erst noch konstruiert werden mußte. Im Referat, zwar sprach Grey am 3. August gegenüber Cambon nur von dem Auslaufen der deutschen Flotte als casus belli, während er die belgische Neutralität überhaupt nicht erwähnte; dagegen hatte er sich in der Unterhaltung vom 2. August dahin geäußert, daß das Kabinett sich noch überlege, welche Erklärungen es am Tage darauf im Parlament abgeben solle und ob es die Verletzung der belgischen Neutralität als casus belli erklären solle. (Blaubuch Nr. 148.) Grey war also mit seinem am 31. Juli dem französischen Botschafter angekündigten Antrag, England werde die Verletzung der Neutralität Belgiens nicht dulden, im Kabinettsrat noch nicht durchgedrungen.

Man mag nachträglich bedauern, daß es in jener Zeit nicht zu einem Auslaufen deutscher Kriegsschiffe und daraufhin zu einer feindlichen Aktion der englischen Flotte gekommen ist. Das Märchen, daß England lediglich durch die Verletzung der Neutralität Belgiens von seiten Deutschlands gezwungen worden sei, in den Krieg einzutreten, hätte dann nicht aufkommen können.

Wie die Dinge sich entwickelten, wurde der von den maßgebenden Leitern der englischen Politik bereit gehaltene zweite Kriegsvorwand akut. Die deutsche Regierung sah sich auf Grund der sattsam bekannten Verhältnisse genötigt, von Belgien die Gestattung des Durchmarsches der deutschen Truppen zu verlangen. Der König der Belgier wandte sich an den König von England mit der Bitte um diplomatische Unterstützung, um die Integrität Belgiens zu sichern. Die englische Regierung verlangte daraufhin von der deutschen Regierung eine sofortige Erklärung über die Respektierung der belgischen Neutralität (Blaubuch Nr. 153). Der deutsche Botschafter machte einen letzten Versuch, indem er der englischen Regierung den Text eines Telegramms des Auswärtigen Amts mitteilte, in dem er ersucht wurde, in der positivsten Form die Erklärung zu wiederholen, daß selbst im Falle eines bewaffneten Konflikts Deutschland unter keinem Vorwand irgendwelcher Art belgisches Territorium annektieren werde.

Es hieß in diesem Telegramm weiter: „Please impress upon Sir E. Grey that German army could not be exposed to French attack across Belgium, which was planned accordi go absolutely unimpeachable informations" (bitte bei Sir Edward Grey nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß die deutsche Armee nicht irgendeinem französischen Angriff über Belgien, der nach absolut unfehlbaren Informationen geplant ist,

Auch dieser letzte Versuch scheiterte. Die englische Regierung stellte noch am Abend des 4. August ein am Mitternacht ablaufendes Ultimatum, zu einer Zeit, als deutsche Truppen die belgische Grenze bereits überschritten hatten. Der Krieg mit England war da!

Daß England in den Krieg auch ohne jede Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland eingetreten wäre, bedarf nach der im Vorstehenden dargestellten Entwicklung der französisch-englisch-deutschen Verhandlungen in der kritischen Woche keines weiteren Beweises. Die verantwortlichen Leiter der englischen Politik hatten England auf Grund der formell zu nichts verpflichtenden Entente mit Frankreich in den seit der Ueberreichung der österreichisch-ungarischen Note an Serbien verflossenen Tagen so stark für ein sofortiges bewaffnetes Eingreifen an der Seite Frankreichs engagiert, daß nur um den Preis des Sturzes des britischen Kabinetts und um den Preis des Vorwurfs der Perfidie England dem Krieg hätte fern bleiben können.

Aus den von den Dreiverbandsregierungen veröffentlichten Dokumenten ergeben sich also die folgenden Grundzüge der Entstehungsgeschichte des europäischen Krieges:

1. Rußland hat den Krieg herbeigeführt durch seine am 31. Juli angeordnete allgemeine Mobilmachung, die — wie den russischen Staatsmännern auf das genaueste bekannt war — für Deutschland den Krieg unvermeidlich machte.

2. Alle Vorwände, die von der russischen Regierung für die allgemeine Mobilmachung gegeben werden, sind hinfällig. Weder österreichisch-ungarische noch deutsche militärische Maßnahmen können die allgemeine russische Mobilmachung begründen. Die russische Regierung hat vielmehr den Befehl zur allgemeinen Mobilmachung erlassen, unmittelbar nachdem auf Grund der Einwirkung des Deutschen Kaisers in Wien Oesterreich-Ungarn sich in dem serbischen Konflikt zu einer entscheidenden Nachgiebigkeit entschlossen und diesen Entschluß dem russischen Botschafter in Wien mitgeteilt hatte. Rußland hat also durch die allgemeine Mobilmachung den Krieg heraufbeschworen in einem Augenblick, in dem die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens durch einen persönlichen Schritt Oesterreich-Ungarns wieder aufsteht.

3. Rußland war nach seiner eigenen Erklärung von Anfang der Krisis an entschlossen, alle Risiken eines Krieges auf sich zu nehmen, wenn es der Hilfe Frankreichs sicher sei. Die Zusage der unbedingten Waffenhilfe Frankreichs hat Rußland am 29. Juli abends erhalten, aller Wahrscheinlichkeit nach verbunden mit der Mitteilung, daß Frankreich England an seiner Seite haben werde.

4. Frankreich hat eine Zusage der unbedingten Waffenhilfe für Rußland erst gegeben, nachdem die französische Regierung der Mitwirkung Englands versichert zu sein glaubte. Die Bereitschaft der Waffenhilfe Englands erhielt die französische Regierung durch die Eröffnung, die der britische Staatssekretär des Auswärtigen am Vormittag des 29. Juli dem französischen Botschafter über die von ihm beabsichtigte Absage an den deutschen Botschafter gemacht hatte.

5. Die für die Politik Englands maßgebenden Persönlichkeiten waren durch die Entente mit Frankreich von vornherein innerlich gebunden und sind im Laufe der kritischen Woche, wenn sie nicht vorher bereits entschlossen waren, zu dem Entschluß gekommen, unter allen Umständen bei einer Vernichtung Frankreichs in den Krieg einzugreifen.

6. Die für die englische Politik maßgebenden Personen waren ferner der durchaus zutreffenden Ansicht, daß ein Krieg aus Anlaß der serbischen Frage nicht die Billigung der öffentlichen Meinung finden werde. Deshalb richteten sie ihre Anstrengungen darauf, einen für die englische öffentliche Meinung annehmbaren Kriegsvorwand zu finden. Als solcher bot sich die Verletzung der belgischen Neutralität, die jedoch vorher von Belgien selbst kompromittiert war und deren Aktung für den Ernstfall noch den eigenen Erklärungen des englischen Militärattaches in Brüssel seitens des englischen Generalstabes nicht beabsichtigt war.

8. Wie sehr die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland für das britische Kabinett nur ein Vorwand war, ergibt sich daraus, daß vor der Stellung des englischen Ultimatums an Deutschland wegen Belgiens der englische Staatssekretär des Auswärtigen dem französischen Botschafter formell erklärt hatte, daß England das Durchfahren des Kanals oder der Nordsee durch die deutsche Flotte als casus belli behandeln werde.

Auf Grund dieser unbestreitbaren, durch die offiziellen Veröffentlichungen der Dreiverbandsregierungen selbst bestätigten Zusammenhänge wird vor dem Richterstuhle der Geschichte die Behauptung, daß Deutschland den Krieg gewollt und verursacht habe, in nichts zerfallen. Rußland ist als der Brandstifter, Frankreich und England sind als die Mitschuldigen erwiesen.

*) Ein in Deutschland nach Ausbruch des Krieges aufgefangener Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg, Herrn de l'Escaille, vom 30. Juli, enthält eine volle Bestätigung dieser Zusammenhänge. In diesem Bericht heißt es: England hat zuerst zu verstehen gegeben, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle. Sir G. Buchanan sagte dies offen. Heute (also am 30. Juli) ist Petersburg fest überzeugt, ja es hat sogar Aufsehenerregendes Inhalts empfangen, daß England auf der Seite Frankreichs mitgehen wird. Diese Hilfe ist von entschiedener Wichtigkeit und hat wesentlich zum Triumph der Kriegspartei beigetragen.

Englische Maschinengewehre am Yserkanal.

Ausflüge vom Schützengraben ins Vorgelände.

Von einem Kavallerieoffizier wird uns aus dem Westen geschrieben:

. . . 15. Januar.

Dauerregen.

oken. Unser Reitertrupp ist bis zur äußersten Grenze der Selbstbeschießung — auf höheren Befehl — gelangt und hat bei die Aufgabe der Etappensicherung erhalten. Da war es in gewissem Sinn eine Wendung zum Guten, daß Offiziere für den Schützengraben von uns erbeten wurden und mich mit Anderen das Los traf. — Ich meldete mich beim Inf.-Regt. . . ., zufällig aus meiner engeren Heimat mit den entsprechenden sympathischen Beziehungen. Und durch das Tal von H. . . . zogen wir in Dunkelheit in tiefstem Lehm hinauf zur Höhe 130 in ein mir bereits bekanntes, wohlvertrautes Quartier. Mehrere Wochen hatte ich bereits vordem dort zugebracht. Allerdings, mit Schmerzen mußte man erkennen, daß die ursprünglich leichte Bauart der Deckungen dem Dauerregen, den uns Frankreichs Winter bietet, nicht gewachsen war. Viel Arbeit war wieder zu leisten, bis einigermaßen trockene Quartiere geschaffen waren.

Der „große Morig".

Aber auch sonst hatte sich einiges geändert in den vier Wochen. Die wohlvertraute Ruine einer ehemaligen Fabrikanlage, nicht mehr als 100 Meter vor uns gelegen, in der sich die Franzosen eingenistet hatten, hatte sich in einen Schutthaufen verwandelt. Das war die Arbeit des gefürchteten Minenwerfers gewesen, der ohne viel Lärm und Aufhebens von Grund aus aufzuräumen versteht. Die Ruine lag meithin sichtbar auf der Hochebene, rings umgeben von den aus tausend Augen starrenden Schützengräben. Und Tag und Nacht strichen die Geschosse über den Plan, von der Ruine zu uns, von hinten, von der Seite her. Jedes Geschoß mit einem besonderen Ton, vom leisen, melodischen Summen bis zum heftigen Schreien fast. Da konnte man auch nachts kaum den Kopf vorsichtig über die Brüstung heben, da knallte es auch schon vor oder neben einem in den Lehm. Als aber der „große Morig", der Minenwerfer, sein Dutzend hinübergelandet hat, da „schmieren alle Flöten". Und atemlos beobachtete Alles — so gut man noch sehen konnte, die Nacht ging hernieder — die grausige Wirkung. Da konnte auch eine Patrouille auf unserer Seite sich aus dem Graben erheben, hinüber springen und ein Dutzend armselige Kerls von drüben zu uns hinüber komplimentieren. Seelisch einigermaßen mitgenommen hatten sie in einer Ecke des Grabens gekauert.

Eine ungemütliche Nachtwanderung.

Mein Freund G. war just in der Nähe, als die Patrouille losging. Nur mit einem Knüppel bewaffnet, da er in der Eile seine Waffe nicht zur Hand hatte, sprang er hinüber durch die Rüben, ein Gang, den unter normalen Umständen sonst ein Bataillon nur mit erstklassiger Feuerdisziplin antreten dürfte. Auch andere von uns haben sich da vorn im Vorgelände herumgetrieben. Bei Nacht, bei besonders dunkler, mit bedecktem Himmel, wenn die eisige Schneeluft drüben zeitweilig stachte. Da war Einer losgezogen, mit zwei Handgranaten. Die warf er drüben in den Graben und hoffte viel Eindruck zu machen. Leider explodierte keine von beiden. Aber der erste Schreck wandelte sich bei den Franzosen bald in Grimm über den Störenfried und die Kugeln flogen ihm buchstäblich um die Ohren. Platt auf dem Bauch lag er vor der sichtbaren Deckung und wußte nicht recht, was nun. Aber so leicht verläßt der Franzmann drüben nicht den schützenden Graben. Es „konnte" ja auch ein Angriff der Deutschen bevorstehen, wenn einer schon vorm Graben liegt und Handbomben wirft, so mochten sie denken. Das Feuer ließ wieder nach und mein guter Freund schickte sich langsam nach hinten zu. Aber er hatte die Nacht kein Glück. Es ist auch nicht so ganz einfach, auf dem Bauch den Weg durch Rüben und spanische Reiter zu finden, in stockdunkler Nacht. Und als er endlich am Graben angelangt war und sich vor der Brustwehr aufrichtet, voll Sorge vor deutschen Geschossen, und laut anruft, da kommt als Gegenruf: „Alarm, Alarm!" Und der Mann hat ein Feldwebel. Im Graben und nun ein tiefes Grantloch rettete ihn dabei aus der neuen Gefahr. Und heil kam auch W. zurück von dem Gang ins Vorgelände.

Die Promenade der französischen Patrouillen.

An anderer Stelle lag ein Waldstreifen zwischen den Stellungen, der selbst bei Tag das Betreten des Vorgeländes erlaubte. Dies um so mehr, als meist nur Granaten und Schrapnells hier zu uns herüberflogen und das Gelände dadurch nicht dauernd unsicher machte. Den Waldstreifen hatten die Franzosen gepachtet und ließen Patrouillen bis an unsere Stellung laufen. Wir unserseits treiben im Schützengraben ja nicht die Munitionsverschwendung, die sich der Franzose vielleicht wohl aus einer gewissen Nervosität heraus leistet. Und deshalb ist der Weg zu uns hinüber zunächst wenigstens leichter. Daß diese französischen Patrouillen regemäßig den Waldstreifen nachts begingen, wußten wir aber nicht, doch es stimte etwas vor uns nicht des Nachts. Und da geht man besser der Sache auf den Grund. So ganz angenehm ist aber das Angehen gegen einen Wald über eine Wiese bei Nacht doch nicht. Und der Betreffende, der auf Erkundung vorgeschickt war, wäre wohl nicht zurückgekehrt, wenn auf der andern Seite nicht eben — Franzosen gewesen wären. Die saßen im Busch am Waldesrande, ließen herankommen, ließen vorbeitreten, alles in Sicht frei vor sich und waren sich nicht eins, was tun. Und als sie dann leise sich zu verständigen begannen, da hatte man unterzeitig Deckung genommen, sagte in den Busch einige Kugeln hinein, und schon trabte es drinnen ab, nach rückwärts.

Unter der feindlichen Grabenstellung.

Das Vorgelände vorm Schützengraben lädt nicht zum Betreten und Verweilen ein. Und doch muß es gelegentlich geschehen, auch ohne den Befehl zum Sturmangriff. Gern wäre ich einmal drüber gelegen, um es auch von der Seite betrachten zu können. Aber bei ist geschulten Beobachtern vorbehalten. Und später wird man auch die hochinteressanten Aufnahmen der Flieger allgemein zu sehen bekommen, die die Lage der Gräben und die einzelnen Stellungen deutlich erkennen lassen. Das sonderbarste Gefühl empfindet man aber, wenn man sich unter der feindlichen Grabenstellung befindet und über sich das Maschinengewehr arbeiten hört. Mehrere Meter unter der Erde in engen Stollen, da ist vielleicht der bequemste Weg durchs Vorgelände zum Gegner hinüber. v. Gl.

Die Feldpostkarte der französischen Armee.

Unser nach dem Westen entsandter, vom Großen Generalstab geschätzter Kriegsberichterstatter, Herr Julius Hirsch, schickt uns aus dem Großen Hauptquartier des Westens folgenden Bericht vom 28. Januar 1915:

Deutsches Großes Hauptquartier, 28. Januar.

Die Franzosen lassen sich nicht gerne in die Karten sehen. Davon haben in den letzten Tagen die vom französischen Generalstab eingeladenen Kriegsberichterstatter aus England, Holland, Rußland, Amerika, Spanien und Rumänien in reimütiger Weise erzählt. Sie durften unter Führung eines Offiziers Luneville und Nancy, die Schlachtfelder vom August und September besuchen. Die wahren Zustände an der französischen Front sollen nicht bekannt, die französischen Schlachtberichte bei Herrn Millerand nicht kontrolliert werden.

Eine offizielle französische Feldpostkarte, die ich in Menge auf dem Schlachtfeld von Soissons fand, ist die beste Illustration dieser Feststellung. Nach dem genauen Studium dieser Karte darf der französische Soldat Briefe überhaupt nicht in die Heimat senden, nur die offizielle französische Feldpostkarte benutzen, die den Aufdruck „Correspondance des Armées de la Republique (Carte en Franchise) hat und auf der Vorderseite in Farben ein Fahnenbündel — die Farben Frankreichs, Englands, Belgiens und Rußlands sind erkennbar — trägt, die Adresse und die Angaben des Abendsers, Name, Dienstgrad, Regiment, Bataillon und Kompagnie enthält. Die Rückseite ist vorgedruckt und nur zum Ausfüllen bestimmt. Sie trägt oben den gedruckten Vermerk:

„Cette carte doit être remise au vaguemestre. Rien ne doit y être ajouté, excepté la date et la signature de l'expéditeur; les phrases inutiles peuvent être biffées. Si quelque chose y était ajouté, cette carte ne serait pas transmise.

(Deutsch: Diese Karte soll dem Postmeister übergeben werden. Es soll nichts hinzugefügt werden, außer Datum und Unterschrift des Absenders. Ueberflüssige Sätze können durchgestrichen werden. Falls irgend etwas hinzugefügt wird, wird diese Karte nicht dem Adressaten übergeben.)

Unter diesem Vermerk sind folgende „Mitteilungen", natürlich in französischer Sprache, vorgedruckt:

Ich bin im Stande mich wohl.

Ich bin im Hospital (verletzt) (krank) und bin auf dem Wege der Heilung und hoffe, bald hergestellt zu sein.

Ich habe erhalten Euer(n) (Brief) (Telegramm) (Paket).

Ich habe von Euch keine Nachricht (in jüngster Zeit) (seit langer Zeit).

Brief folgt bei der ersten Gelegenheit.

Datum (ohne Angabe des Aufgabeorts).

Unterschrift. (Weiter nichts.)

Die versprochenen Briefe werden, d. h. dürfen nicht abgesandt werden und gleichen wohl den immer angeklagten französischen Siegen. Im Hand dieser Feldpostkarte sollten die französischen Schlachtberichte gewertet werden.

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatter.

Die schmachvolle Behandlung der deutschen Zivilgefangenen in Rußland.

In der Vossischen Zeitung setzt der bekannte Schriftsteller Kurt Aram die Schilderung seiner Erlebnisse in russischer Gefangenschaft fort. Aram wurde auf einer Reise durch den Kaukasus vom Kriege überrascht und mit einer Anzahl anderer Deutscher alsbald nach Sibirien verschickt. Das Elend, das er auf dieser Fahrt am eigenen Leibe erfahren oder bei anderen mit ansehen mußte, spottet nahezu jeder Beschreibung. In seiner letzten Schilderung heißt es u. a.: „Die russische Regierung gibt keinen Kopeken für die deutschen Gefangenen aus. Die Hauptgefahr für sie besteht also darin, daß sie einfach verhungern müssen, wenn ihre Geldmittel völlig erschöpft sind und die Regierung derweil nicht gezwungen wird, die Leute zu verpflegen, wie es Deutschland mit den russischen Gefangenen macht, oder wenigstens das für sie bestimmte Geld in die Hände der Gefangenen kommen zu lassen. Wird keins von beiden erreicht, dann ist das Los der deutschen Gefangenen in Rußland schlimmer als irgendwelcher anderen Gefangenen in diesem Weltkrieg. Man hat sie einfach in Sibirien und die Uralgouvernements ausgeschüttet, gibt ihnen besondere Gefangenenpäße, und im übrigen können sie selbst sehen, was aus ihnen in Schnee und Eis wird. So lange sie noch etwas Geld haben, können sie sich durchfretten. Wenn aber keiner mehr dem andern mit Geld aushelfen kann, dann bleibt nur noch betteln, verhungern oder aufhängen übrig. Ich weiß, was ich damit sage, kann aber leider nichts anderes sagen, wenn ich bei der Wahrheit bleiben will.

Wir haben dagegen nur ein wirksames Mittel in der Hand. Wir müssen alle vornehmen Russen, Zivil- wie Militärpersonen, so lange als Geiseln fest in unserer Händen halten, bis der letzte Deutsche sicher und unversehrt über die Grenze gekommen ist. Und wenn die russische Regierung Flausen macht und den Einwand des Spionageverdachts erhebt, so müssen wir diesen vornehmen Geiseln ein wenig die Zähne zeigen, daß es ihnen auch einmal unbehaglich wird und sie ihre Regierung davon in Kenntnis setzen. Das kann wunder wirken. Repressalien gegen die hundertmal zu gewöhnlicher Russen haben gar keinen Zweck. Auf ein paar Hunderttausend mehr oder weniger davon kommt es dieser Regierung nicht an. Läßt man aber keinen der Hochstehenden entwischen, hält sie als Geiseln fest in der Hand und hält sie, wenn die Stunde kommt, auch ein wenig kurz, so dürfte das mehr helfen als alles andere."

Kriegshumor.

Mißverständnis.

Zwei Trupps französischer Gefangener begegnen sich bei strenger Kälte auf der Straße; da erkennt plötzlich einer der Franzosen seinen andern Trupp seinen Bruder und ruft ihm zu: „Mon frère, mon frère!" — Das hört einer der deutschen Begleitsoldaten und sagt zum Franzosen: „Du kann F bis nie halten, mi' fort na."

Kriegstätig.

„Geh', mach' a paar Schüß' nüber, damit die Franzosen mit'm Scheinwerfer wieder herleuchten; ich muß' unsere Siegesnachrichten fertig lesen."

(Fliegende Blätter.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191502025/fragment/page=0002